



LAUDATIO

Identität und Differenz

Das politische Denken von Seyla Benhabib

**Laudatio anlässlich der Verleihung des Meister Eckhart Preis 2014
an Prof. Dr. Seyla Benhabib am 19. Mai 2014 an der Universität zu Köln**

Von Prof. Dr. Rainer Forst, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Es ist mir eine große Freude und Ehre, heute Frau Professor Benhabib, eine der bedeutendsten politischen Denkerinnen unserer Zeit, anlässlich der Verleihung des Meister Eckhart Preises loben und preisen zu dürfen. Und es drängt mich, mit einer doppelten Gratulation zu beginnen: Meiner lieben Freundin Seyla gratuliere ich von Herzen zu dieser großartigen und hochverdienten Auszeichnung, und der Identity Foundation und ihrer Jury gratuliere ich zu dieser hervorragenden Wahl. Denn wer einen Preis auslobt für Persönlichkeiten, die in ihrem wissenschaftlichen Werk „existenzielle Fragen der persönlichen, sozialen und interkulturellen Identität aufgreifen und durch ihr Wirken einen breiten öffentlichen und internationalen Diskurs beleben“, der muss auf Seyla Benhabib kommen, denn eben das kennzeichnet ihr Werk vortrefflich.

Ich habe Seyla Benhabib als „politische Denkerin“ bezeichnet, was einschließt, dass sie eine politische Philosophin ist, aber es sagt noch etwas mehr: Eine Denkerin verbindet alle Facetten der Philosophie, die zur systematischen Behandlung eines Themas relevant sind, mit dem Gespür einer kritischen Intellektuellen für die Herausforderungen und Widersprüche unserer Zeit, ganz so wie Hannah Arendt es tat, die für Professor Benhabib eine wichtige Inspiration ist, und so, wie es die Vertreter der Kritischen Theorie kennzeichnet, in deren Tradition Seyla Benhabib steht und die sie innovativ fortführt, wobei besonders die Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas prägend gewesen ist. Ihr Werk ist durch ein feines moralisch-politisches Sensorium angeleitet und

Meister Eckhart Preis



IDENTITY FOUNDATION | UNIVERSITÄT ZU KÖLN | PHIL.COLOGNE

gekennzeichnet, ein Sensorium für ein Thema, das sie in seinen vielzähligen Verästelungen verfolgt und das ihre Philosophie, ganz im Hegelschen Sinne, als „ihre Zeit in Gedanken erfasst“ erscheinen lässt.

Mit dem Thema, das ihre Arbeit belebt und vorantreibt, meine ich in ganz abstrakten Worten das Verhältnis von Identität und Differenz, eine der ältesten philosophischen Fragen. Bei Seyla Benhabib aber ist diese Abstraktion stets auf konkrete Weise mit gesellschaftlichen Problemen vermittelt, die mit den, wenn man so will, Identitätsverhältnissen in einer globalen und multikulturellen, einer zerklüfteten und von Konflikten gekennzeichneten Welt zu tun haben. Wenn es mir erlaubt ist, möchte ich dies kurz an einigen wichtigen Stationen ihres Denkwegs, um dieses schöne alte Wort zu gebrauchen, markieren. Und solch ein Denkweg kommt nicht ohne gelegentliche biographische Hinweise aus, was aber nicht zu dem Missverständnis führen soll, dass solche Wege durch Bio- oder gar Geographien determiniert sind.

Wer freilich als Kind einer sephardischen Familie in Istanbul aufwächst – also einer Familie, deren Ursprünge auf die spanischen Juden zurückzuführen sind, die auf der Flucht vor der Inquisition über Portugal oder andere Stationen häufig in das Osmanische Reich flüchteten, wo sie geduldet wurden – dem ist das Bewusstsein für das komplexe Verhältnis des Verschieden- und des Gleichseins in die Wiege gelegt. Besonders, wenn man zusätzlich zu diesem mal mehr und mal weniger spürbaren Minderheitenstatus in einer polyglotten Familie aufwächst. Es zog die junge, politisch interessierte Frau von damals zum Studieren in die USA, zunächst an die Brandeis University, dann nach Yale, wo sie promoviert wurde. Früh schon hatte es ihr die deutsche Philosophie angetan, insbesondere der schon erwähnte Hegel, der der Gegenstand ihrer Dissertation war. Niemand hatte wie Hegel versucht, eine Philosophie des Selbstbewusstseins und der realisierten Freiheit mit der politischen und historischen Wirklichkeit zu verbinden. Das faszinierte sie.

Nach der Promotion verließ sie die USA für einen mehrjährigen Forschungsaufenthalt in Deutschland (gefördert von der Humboldt-Stiftung), zunächst an dem von Jürgen Habermas geleiteten Max-Planck-Institut in Starnberg, später in Frankfurt. Hier



entwickelte sie ihre Deutung einer von Hegel her konzipierten und aktualisierten Kritischen Theorie. Dies bildet den Gegenstand des ersten großen und sehr einflussreichen Werkes der damaligen Assistenzprofessorin an der Boston University, *Kritik, Norm und Utopie: Die normativen Grundlagen der Kritischen Theorie* (1986 auf englisch, dt. 1992), in dem sie einen großen Bogen von Hegels und Marx' Kritikmodell hin zu Horkheimer und Adorno und schließlich zu Habermas schlägt. Das Buch ist, wie sie selbst im Vorwort schreibt, Zeugnis einer Denkbewegung von stärker Hegelianischen Überzeugungen und einer Kritik an Kantischen Ansätzen hin zu einer Übernahme von Habermas' Konzeption einer kommunikativen Ethik – aber in einer hegelianisierten Version, die gewisse Abstraktionen der kommunikativen Vernunft zugunsten einer „kommunikativen Utopie“ zurücknimmt, in der nicht nur „verallgemeinerte Andere“ einander als Gleiche respektieren, sondern in der eine Gemeinschaft von „konkreten Anderen“ entstehen kann, die einander als bedürftige und doch in ihrer Identität verschiedene Wesen solidarisch anerkennen. Hier ist das Motiv im Kern vorgebildet, das ihr Werk hinfort bestimmen soll: Das Festhalten daran, dass eine Politik der Gerechtigkeit und des Rechts stets vermittelt werden muss mit einer Politik der konkreten Solidarität mit dem leidenden Individuum, das als Gemeinschaftswesen zu verstehen ist.

Deutliches Zeugnis für dieses Denken zwischen Identität, Gleichheit und Differenz ist die Sammlung von Texten, die sie unter dem Titel *Situating the Self: Gender, Community and Postmodernism in Contemporary Ethics* 1992 vorlegte (dt. *Selbst im Kontext: Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne*). Sie war damals schon über eine Station an der State University of New York at Stony Brook Professorin an der New School for Social Research in New York, die genau den Geist der Verbindung der besten fortschrittlichen Ansätze der deutschen, einst zur Emigration gezwungenen, und der amerikanischen Philosophie atmet, den auch Seyla Benhabib verkörpert. Sie hatte inzwischen die Debatten über die Diskursethik ebenso weiterentwickelt wie sie nun auch eine intensive Auseinandersetzung mit Hannah Arendt, die einst an der New School lehrte, sowie mit diversen Positionen der feministischen Theorie und der sogenannten Postmoderne



aufnahm. Ich kann hier nicht auf all diese Komplexe eingehen, weise aber darauf hin, auf welcher genialen Weise Seyla Benhabib mit Hilfe des ursprünglich von George Herbert Mead geprägten, bereits erwähnten Begriffspaares des „generalized“ und des „concrete other“ es vermochte, zentrale Anliegen des Feminismus bzw. der Care-Ethik sowie des Kommunitarismus so aufzunehmen, dass sie mit einer durch Kant geprägten Diskurstheorie an zentralen normativen Weichenstellungen der Moderne festhielt. Daraus formte sie eine komplexe und doch einheitliche, systematische politische Philosophie, die man „konkreten Universalismus“ nennen könnte.

In diesen Diskussionskontext gehört auch die intensive Debatte über Feminismus und Postmoderne, die in dem Band *Der Streit um Differenz* (1993) mit Judith Butler, Drucilla Cornell und Nancy Fraser geführt wird. Vernehmlich und bedeutsam war ihre Stimme in diesem Chor, die dafür plädierte, hergebrachte Begriffe von Autonomie und Gleichheit auf ihre exklusiven und patriarchalen Implikationen hin zu befragen, dabei aber keine postmoderne Verabschiedung von Fortschrittsideen oder konkreten Utopien zuzulassen.

In den Jahren danach, in denen sie von New York an die Harvard University wechselte, widmete sie sich einer umfassenden Neuinterpretation des Werkes von Hannah Arendt, das insbesondere zu dem viel diskutierten und die Arendt-Forschung nachhaltig beeinflussenden Buch *The Reluctant Modernism of Hannah Arendt* (1996, dt. *Hannah Arendt. Die melancholische Denkerin der Moderne*) führte. Hier zeigt sie die wesentlichen philosophischen und gesellschaftlichen Denkanstöße dieses komplexen Werks auf und legt, stets ebenso klar wie fair, eine aktualisierende Lesart vor, die sich auch dort, wo sie Arendt kritisiert, nicht von ihr distanziert. Die Denkstile von Arendt und Benhabib sind, so scheint mir, nicht dieselben, da das Denken von Seyla Benhabib eine größere systematische Einheit aufweist und sie ihre normativen Annahmen ausdrücklich ausweist. Dennoch gibt es wichtige Gemeinsamkeiten, und zwar nicht nur in geteilten Theoremen wie der Aktualisierung von Kants Idee einer „erweiterten Denkungsart“ oder dem „Recht, Rechte zu haben“ (dazu gleich noch mehr), sondern in der Art, wie die Philosophie auf konkrete gesellschaftliche und historische Ereignisse bezogen wird, nämlich so, dass im Benjaminschen Sinne eine „rettende Kritik“ gesellschaftlicher Fehlentwicklungen versucht wird, die zugleich die Potenziale einer besseren,



menschlicheren Welt aufzeigen und festhalten will. Eine Kritik, die aus der „Liebe zur Welt“ entspringt, um ein Wort von Hannah Arendt aufzunehmen.

Man kann nicht im strengen Sinne von Phasen im Werk von Seyla Benhabib sprechen, da alle ihre Arbeiten miteinander verwoben sind, aber es gibt stets Fokusthemen, die im Vordergrund stehen. In der Folge waren es Fragen der Staatsbürgerschaft sowie der vielen Aspekte dessen, was unter dem Stichwort „Multikulturalismus“ diskutiert wird, mit denen sich Seyla Benhabib beschäftigte, und die Arbeiten dazu finden sich in ihren Frankfurter Horkheimer-Vorlesungen *Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit* (1999) sowie dem Buch *The Claims of Culture. Equality and Diversity in the Global Era* (2002). Wieder steht das Verhältnis von Identität und Differenz im Vordergrund, diesmal insbesondere die Frage des Respekts für kulturelle Identitäten innerhalb einer rechtsstaatlichen und demokratischen Auffassung der Gleichbehandlung (man denke etwa an die sogenannten „Kopftuchkonflikte“ in unterschiedlichen Ländern, die Benhabib ausführlich analysiert). Und wieder ist es die spezifisch Benhabibsche Version einer Diskurstheorie, welche den konkreten Anderen als verschieden und doch gleich ansieht, die sich für die gerechtfertigte Vermittlung dieser Gesichtspunkte als geeignet anbietet, denn Diskurse sind ihr zufolge nicht als allgemeine Normengenerierungsprozesse zu verstehen, sondern als soziale Prozesse, in denen ein echtes wechselseitiges Verstehen stattfindet, das die Beteiligten in ihrem Selbstverständnis transformieren kann.

Mit dem Bezug auf *citizenship* und die entsprechenden Rechte in Zeiten einer sich im Zuge der Globalisierung ändernden Welt ist dann auch schon das Thema angesprochen, das Seyla Benhabib bis heute umtreibt und das zu einer Vielzahl von bedeutenden Publikationen geführt hat. Sie entstehen, nachdem sie im Jahre 2000 wieder an ihre Alma mater, die Yale University, zurückgekehrt ist. Als ein Hauptwerk gilt dabei *The Rights of Others: Aliens, Residents and Citizens* (2004, dt. *Die Rechte der Anderen*), und andere Werke wie *Another Cosmopolitanism: Hospitality, Sovereignty and Democratic Iterations* (2006, dt. *Kosmopolitismus und Demokratie*) und *Dignity in Adversity: Human Rights in Troubled Times* (2011) folgen, die dies weiter ausführen. Diese Werke buchstabieren das „Recht, Rechte zu haben“, aus, das auf die Situation



derer bezogen wird, die innerhalb und zwischen den Staaten als rechtlos bzw. nicht als volle Rechtspersonen gelten – Flüchtlinge, Migranten, Staatenlose, „Geduldete“, Indigene, um nur einige zu nennen. Benhabib verteidigt nicht nur umfassend die These, dass die Menschenrechte gerade für diese Menschen gelten und ein entsprechendes internationales Recht und Institutionensystem geschaffen werden müssen. Sie formuliert insgesamt eine kosmopolitische Diskurstheorie, nach der internationale Menschenrechtsnormen nicht als Fremdkörper gegenüber demokratischen Strukturen anzusehen sind, sondern als Normen, die eine „jurisgenerative“ Kraft entwickeln, indem sie in nationales Recht eingehen und dort eine demokratiefördernde Wirkung haben, denkt man etwa an die Stellung von Minderheiten. Benhabib hält zudem an dem Grundsatz fest, dass vollständig legitimes Recht ein demokratisch gesetztes sein muss, was zu dem produktiven Begriff von „demokratischen Iterationen“ führt, demzufolge universalistische Rechtsansprüche in demokratischen, diskursiven Prozessen kontextualisiert und interpretiert werden müssen. Sie behalten auf diesem Wege eine Identität in der Differenz unterschiedlicher Rechtsgemeinschaften. So werden auch die Menschenrechte diskurstheoretisch reformuliert – als Rechte, die die kommunikative Freiheit zum Ausdruck bringen, eine rechtlich geschützte und politisch mitbestimmende Person sein zu können, die sich gegen ungerechtfertigte Herrschaft zur Wehr setzen kann.

Ich halte hier ein – nicht, weil es nicht noch viele weitere anregende philosophische Aspekte dieses so ungeheuer facettenreichen Werkes gäbe, wobei ich die vielen Ehrungen und Auszeichnungen, die Frau Professor Benhabib zu Recht erfahren hat, noch gar nicht erwähnt habe. Ich ende hier, weil es viel besser ist, Seyla Benhabib selbst zu hören, als etwas über sie zu hören. Aber ich erlaube mir, noch einen letzten Gedanken hinzuzufügen. Ich hoffe, es ist mir gelungen, das Spezifische des politischen Denkens von Seyla Benhabib deutlich zu machen – die Art, wie sie die Problematik der menschlichen Identität in Bezug auf die vielen Hinsichten durchdenkt, in denen wir ungleich sind, und dabei stets darauf beharrt, dass wir Gleiche sind. Sie besteht darauf aufgrund eines moralisch-politischen Sensoriums für die Verletzbarkeiten, die im gesellschaftlichen Leben zu gewärtigen sind. Hier teilt sie eine tiefe Einsicht mit Meister

Meister Eckhart Preis



IDENTITY FOUNDATION | UNIVERSITÄT ZU KÖLN | PHIL.COLOGNE

Eckhart, wenn dieser sagt: „Es gibt kein Ding, das den Menschen so gleich machen könnte als leiden.“ So unterschiedlich unsere Identitäten sind, so wichtig ist es zu sehen, dass wir bei alledem verwandt sind in unserer Endlichkeit und Verwundbarkeit – und darauf immer wieder hinzuweisen, ist ein Kennzeichen der großartigen politischen Philosophie, die wir Seyla Benhabib verdanken.